BUCHBESPRECHUNGEN

Heilige Schrift

Becker, Joachim SSCC: Gottesfurcht im Alten Testament (Analecta Biblica 25). Rom, Päpstliches Bibelinstitut 1965. XIX, 303 S., kart. Lire 3900.

Das Thema ist schon wiederholt behandelt worden, meist jedoch in Teildarstellungen. (Erst kürzlich erschien in der gleichen Reihe der Analecta Biblica (Nr. 30) von J. Haspecker: *Gottesfurcht bei Jesus Sirach, Ihre religiöse Struktur und ihre literarische und doktrinäre Bedeutung,* Rom 1967.) Der Vf. bezeichnet als wesentliches Ziel seiner Arbeit, die verschiedenen Ausprägungen des Begriffs der Gottesfurcht herauszuarbeiten (S. 276).

Nach einer detaillierten Darstellung des Vokabulars wird man in dessen unterschiedliches Verständnis in den diversen Schriften des AT eingeführt. Die numinose Furcht (R. Otto wird natürlich zitiert) ist Ausgangspunkt einer semantischen Entwicklung, die zum kultischen, sittlichen und nomistischen Begriff der Gottesfurcht führt. Aber der Vf. rechnet nicht nur mit Vermischungen und Verwischungen der Begriffsausprägungen (S. V), er gibt sie auch nötigenfalls in konkreten Fällen zu. Die Anerkennung eines Grundtones numinoser Furcht stelle das Profil der anderen Ausprägungen nicht in Frage, sondern verleihe ihnen einen eigentümlichen Reiz (S. 80 f.). In den deuteronomistischen Schichten des AT steht die Gottesfurcht unter dem besonderen Aspekt der Verehrung und der Treue zum Bundesgott, in den Psalmen ist die Zugehörigkeit zur Gemeinde der hervorstechende Begriffsinhalt; vorherrschend ist im AT der sittliche Begriff, der nicht als Produkt der sogenannten sittlichen Strömung der Prophetenzeit angesehen werden darf (S. 209), vielmehr durch weisheitlichen Einfluß ins AT hineingetragen zu sein scheint. Schließlich sieht der Vf. eine nomistische Form der Gottesfurcht, allerdings entgegen der landläufigen Vorstellung in nicht sehr zahlreichen Teilen des AT (S. 266), wenn man das Buch Sirach außer Betracht lasse. Der nomistische Begriff ist der im Zuge eines allgemeinen Strukturwandels der israelitischen Weisheit auf das Gesetz hin ausgerichtete sittliche Begriff und stimmt in den sprachlichen Formen mit ihm überein. Großen Wert legt der Vf. auf die Feststellung, daß die skizzierte semantische Entwicklung „in biblischer Zeit nicht mehr greifbar" ist, sondern vorausgesetzt werden muß. Es wären sogar Anzeichen dafür vorhanden, daß eine relativ späte Zeit das Numinose mehr hervorkehrt als die Frühzeit (vgl. S. 77 und S. 283).

Die sorgfältige Untersuchung wird das Interesse der Spezialisten finden. Die Fülle der notwendigen Einzelexegesen macht freilich die Lektüre mühsam (fast auf jeder Seite kommt ein- bis zweimal das Wort „Begriff" vor), zumal der hebräische Text in Transkription erscheint. Die Zusammenfassungen am Schluß der Kapitel sind äußerst knapp und „schriftgelehrt". Eine geistliche Auswertung der Arbeit wäre auf reichere Entfaltung der Ergebnisse angewiesen. Nur dann würde auch eine Antwort auf die Frage gefunden werden können, ob und in welchem Sinne das AT als Religion der Furcht vom NT abzuheben ist (vgl. Röm 8, 15; Gal 4, 21 ff.).

F. J. Steinmetz SJ

Borig, Rainer: Der wahre Weinstock. Untersuchungen zu Jo 15, 1–10 (Studien zum Alten und Neuen Testament 16). München, Kösel 1967. 269 S., kart. DM 38,–.

Der größte Teil (etwa 120 Seiten) der vielschichtigen Untersuchung ist der religionsgeschichtlichen Beziehung zwischen dem johanneischen Weinstockbild und den mandäischen Weinstockaussagen, bzw. dem alttestamentlichen ‚Weinstock Israel' gewidmet. Zwei kleinere Teile (jeweils etwa 50 Seiten) gelten der vorausgeschickten Analyse des Textes und anschließend behandelten theologischen Einzelfragen. Man kann dar-

über streiten, ob nicht ein längeres Verweilen bei den theologischen Fragen heutzutage wünschenswerter wäre als die Diskussion historischer Abhängigkeiten.

Sachlich wird man jedoch dem Ergebnis des religionsgeschichtlichen Teiles zustimmen können, „daß tatsächlich der atl. ‚Weinstock Israel' als Vorbild des Weinstocks anzusehen ist, als den sich der joh. Jesus bezeichnet" (S. 186). Fragwürdig und kaum denkbar scheint es in der Tat, daß der joh. Jesus sich gegenüber mandäischen Weinstockaussagen als den allein vollberechtigten Träger des Weinstocktitels bezeichnet hätte (S. 176). Wenn hingegen die Frage der Priorität des mythischen vor dem nichtmythischen Text aufgegriffen oder überhaupt die Problematik des Unterschiedes von mythologischer und nichtmythischer Redeweise behandelt wird, so möchte man sich immer wieder eine Vertiefung der Sachfragen wünschen. Hier kann nur der Philosoph, nicht aber der bloße Historiker weiterhelfen.

Deshalb ist es auch besonders erfreulich, daß der 3. Teil der Untersuchung theologischen Problemen zugewandt ist, die dem Interesse der Systematiker entgegenkommen. So findet man einige Kapitel über die Immanenzaussagen und den fruchttragenden Weinstock. Trotz der schwierigen Fragen hat der Vf. bei aller Sorgfalt und Abgewogenheit des Urteils Mut zu eigenwilligen Formulierungen. Zuweilen erreichen diese eine anregende Intensität, so etwa, wenn über die Grundimmanenzen (Vater und Sohn, Sohn und Jünger) gesagt wird: „Terminologisch ist zwischen beiden Aussagen kein Unterschied" (S. 218); oder wenn zur Christologie der Weinstockrede darauf aufmerksam gemacht wird, daß der Sohn sowohl anstelle Jahwes das hoheitliche „Ich bin" führt als auch anstelle Israels sich als „der wahre Weinstock" bezeichnet (S. 249). Die Erläuterungen, die die exegetische Fachliteratur entsprechend verarbeiten, könnten durch Benutzung nichtexegetischer Abhandlungen (man denke etwa an: Martin Buber, Ich und Du) noch an Anregung gewinnen. – Man kann sagen, daß der Vf. alle wichtigen Perspektiven der Joh. Bildrede vom Weinstock, die nach seiner Ansicht weder Gleichnis noch Allegorie ist (S. 22), behandelt.

F. J. Steinmetz SJ

Schulz, Anselm: Unter dem Anspruch Gottes. Das neutestamentliche Zeugnis von der Nachahmung. München, Kösel 1967. 105 S., kart. DM 7,80.

Vorliegende Arbeit ist mehr als nur eine leicht lesbare Popularisierung der Münchener Dissertation (GuL 36 [1963] 469) des vor kurzem zum Abt von Schweiklberg gewählten Autors. Grundsätzlich könnte man sagen, sie behandelt die großen Themen christlicher Lebensführung nach dem Neuen Testament: Feindesliebe, Vergeben, Bruderliebe, heiliger Lebenswandel, Demut, Geduld im Leiden, Glaubensgehorsam usw., dargestellt aus der Sicht des *Zeugnisses von der Nachahmung*. Am überzeugendsten dabei ist, daß diese Themen nicht von einer systematischen Fragestellung aus der Schrift zusammengelesen werden, sondern aus der Grundsicht der „Nachahmung" sich wie von selbst ergeben. Uns scheint, daß der Vf. im Vergleich zu seiner Dissertation eine positivere Einstellung zum „neutestamentlichen Thema der Nachahmung" gefunden hat. Ob aber sein Vorschlag, das in manchen Punkten sicher verfängliche „Nachahmen" durch „Entsprechen" zu ersetzen, ein positives Echo findet, möchte ich bezweifeln; auch Martin Buber fand für die gemeinte Sache kein besseres Wort als „Nachahmung". *J. Sudbrack SJ*

Dalton, William Joseph SJ: Christ's proclamation to the spirits. A Study of 1 Peter 3, 18 – 4, 6 (Analecta Biblica 23). Rom, Päpstliches Bibelinstitut 1965. XXIV, 300 S., kart. Lire 4200.

Eine exegetische Untersuchung in englischer Sprache, der man wünschen möchte, daß sie recht bald ins Deutsche übertragen wird, weil sie sich durch Form und Inhalt auszeichnet! Behandelt wird 1 Petr 3, 18 – 4, 6 (vor allem 3, 19), also eine Schriftstelle, die immer wieder als locus obscurissimus (z. B. von Robert Bellarmin) empfunden wurde. Infolgedessen ist auch der Vf. dieser neuen Untersuchung nicht so optimistisch, eine definitive Lösung aller Probleme dieses schwierigen Textes zu proklamieren; er hofft aber, die Forschung wenigstens einen Schritt weitergebracht zu haben (S. 7). Sein Ergebnis lautet: 1 Petr 3, 19 hat nichts zu

tun mit dem Gedanken eines Abstiegs Christi zur Unterwelt (Descensus ad inferos).

Ein erster Teil der Arbeit befaßt sich mit den verschiedenen Auslegungen, die 3, 19 und 4, 6 im Lauf der Geschichte gefunden haben. Dankbar begrüßt man die übersichtliche Einteilung in Deutungsgruppen und die klare, nüchterne Kritik. Danach kann wohl kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß dogmatische Schwierigkeiten einen großen Einfluß auf die Interpretation gehabt haben (S. 52). Der tatsächliche Hintergrund des Briefes wurde darüber oft vergessen und somit auch die Hauptinteressen der Adressaten.

Deshalb beginnt der folgende Hauptteil der Untersuchung mit einer sorgfältig abwägenden Bestimmung des literarischen Genus und dem Versuch, einen Aufbauplan des ganzen Briefes zu entdecken. Dabei bleibt wohl keine beachtenswerte Hypothese alter und neuer Autoren unberücksichtigt. 1 Petr richtet sich an verfolgte Christen. Und vieles spricht dafür, daß sich Abschnitt 3, 8 – 4, 6 verständlich in den Tenor des Schreibens einfügt und keineswegs eine Abschweifung bildet, wie die Descensus-Interpretation annehmen muß. Er bietet einfach die doktrinale Begründung des christlichen Vertrauens in der Verfolgung (S. 85).

Die folgende Versexegese diskutiert die anstehenden Fragen mit vorbildlicher Sachlichkeit und angemessen ausführlich unter ständiger Bezugnahme auf NT- und AT-Parallelen. Es ist demnach mehr als wahrscheinlich, daß die „ungehorsamen Geister" in 3, 19 f. nicht etwa die Seelen der sündigen Menschen aus der Noah-Flut sind (S. 150), sondern übermenschliche Wesen, die im Drama des Guten und Bösen eine besondere Bedeutung haben. Ihnen wird der Sieg des Christus proklamiert, nicht aber die Bekehrung angeboten (S. 155). (Auf diese Deutung wird zusätzlich noch einiges Licht aus dem 1. Henochbuch geworfen.) Der Vf. sieht vor allem im Hinblick auf 3, 22 die Idee der triumphalen Himmelfahrt des Christus ausgesprochen, wie sie sich ähnlich bei Paulus findet. Damit entfällt natürlich auch die neutestamentliche Grundlage der Vorstellung einer Tätigkeit des Christus in der Unterwelt. (Der descensus-Gedanke im NT ist ein Ausdruck für die Tatsache, daß der Christus wirklich starb, vgl. S. 184.) Denn nicht einmal die Verse 4, 5 f. sprechen von einer Predigt Christi an die Seelen der Verstorbenen. Die Toten in 4, 6 sind diejenigen Christen, die gestorben sind, nachdem sie das Evangelium gehört haben (S. 270). „In order that tough judged in the flesh in the eyes of men they might live in the spirit in the eyes of God." Also wiederum eine Ermahnung für die Adressaten, in der Verfolgung auszuhalten (S. 272). Aber nicht etwa die gleiche Aussage wie in 3, 19, was nach der gängigen Exegese vorausgesetzt wurde.

Es dürfte schwerlich gelingen, diese zugleich interessante und überzeugende Untersuchung von W. J. Dalton in einem wesentlichen Punkte zu widerlegen.

F. J. Steinmetz SJ

Hahn, Friedrich: Bibel und moderne Literatur. Stuttgart, Quell-Verlag 1966. 341 S., Ln. DM 24,80.

Der Titel klingt abstrakt. Es handelt sich aber um eine farbenprächtige „Blütenlese" aus der Literatur des 20. Jh. und aus den Büchern des AT und NT. 51 Autoren kommen in kürzeren oder längeren Texten meist nur einmal zu Wort und werden mit biblischen Wort- und Sinnparallelen verglichen. Natürlich wollen die Erläuterungen nur als Anregungen verstanden sein (siehe Vorwort!), der Vf. will sich „nicht zum Richter über Dichter erheben" und auch keinen repräsentativen Querschnitt durch die moderne Literatur bieten. Der Kanon der Bibel dient dabei als Ordnungsprinzip, ist jedoch ebenfalls nicht vollständig vertreten.

Was will der Vf.? – Er will Verständnis dafür wecken, „daß es in der alten Bibel und in der neuen Literatur um die großen, im Leben ... niemals auszuschöpfenden Fragen geht" (S. 5). Damit ist auch in etwa das Publikum gekennzeichnet, an das sich die Auslegung wendet. Der Vf. bezeichnet seinen Standpunkt als biblisch-reformatorisch. Das Buch eignet sich zum Vorlesen bei Besinnungstagen, es gibt Denkanstöße für die persönliche Meditation, kurz: es hat alle Vorteile einer Anthologie.

Bei der Lektüre stellen sich aber auch aufs neue die bekannten Probleme der

Inspiration und Hermeneutik. Die biblischen Texte erweisen sich gerade in einer solchen Zusammenstellung als das, was sie niemals aufhören zu sein: menschliche Worte. Wo also liegt das unterscheidend Göttliche? – Die Auslegung kann gewiß „Tendenzen" einer Dichtung freilegen, sie kann auf Differenzen aufmerksam machen, sie mag sogar eine gewisse „Überlegenheit" des Bibelwortes aufweisen können: nur der Glaube erfaßt seine Göttlichkeit. – Anderseits läßt sich genau so wenig ein letztes Urteil fällen über den Glauben oder Unglauben der modernen Autoren. Es ist erfreulich zu sehen, daß der Vf. auch in dieser Hinsicht meist große Zurückhaltung übt. Seine Textvergleiche wären wohl noch zutreffender, wenn jeweils entsprechende Literaturgattungen konfrontiert würden. Das ist leider nicht immer der Fall.

F. J. Steinmetz SJ

Geistliches Leben

Wort für den Tag. Bd. I: Advent bis Quinquagesima. Bd. II: Fastenzeit bis Pfingsten. Bd. III: Pfingsten bis Ende des Kirchenjahres. Hrsg. von Odo L. Hagenmüller und Helga Rusche. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1966/67. 216, 234, 367 S., Werkstoff, Bd. I u. II je DM 11,80; Bd. III DM 15,80.

Die drei Bändchen (Klein-Oktav) wollen eine Hilfe sein, das Wort Gottes mit in den Tag hineinzunehmen und darin wirksam werden zu lassen. Für jeden Tag des Jahres sind meist mehrere biblische Texte aus dem AT und NT auf ein bestimmtes Thema hin, das in der Überschrift angezeigt ist, ausgewählt. In einem zweiten Abschnitt werden diese Texte in ihrem dem Thema entsprechenden Aussagegehalt (zum größten Teil von H. Rusche) erschlossen. Ein dritter Abschnitt greift das Thema noch einmal in freierer Weise auf, meditiert es vom gelebten Leben und seinen Erfahrungen her oder läßt es in einem ausdrücklichen Gebet ausmünden; hierfür zeichnen verschiedene Verfasser – lobenswerterweise meist keine Fachtheologen –, deren Namen am Schluß des dritten Bändchens aufgeführt werden.

Ein sehr glücklicher Gedanke. Seine Durchführung ist unterschiedlich gelungen. Die jeweils an den Anfang gesetzten Schrifttexte sind häufig zu lang, zu gedankenreich und wandeln das Thema nach zu vielen Seiten hin ab, so daß die Einheit des Gedankens, die für eine in die Tiefe gehende Meditation erfordert ist, nicht mehr gegeben ist. Das wird auch durch die beigefügte, zum guten Teil sehr klare und aktualisierende Auslegung nicht immer eingeholt. Die den dritten Abschnitt ausfüllenden Meditationen und Gebete sind im Hinblick auf den gemeinten Schriftsinn oft zu frei und subjektiv, so daß sie nicht ohne weiteres übernommen werden können, sondern höchstens eine Anregung bedeuten, wie man die vorausgeschickten Schriftworte persönlich, in der je eigenen Situation und Lebenserfahrung, fruchtbar machen könnte.

Wer die Bändchen nicht nur liest und sich nicht nur mit einem einmaligen Lesen begnügt, sondern wirklich durchzumeditieren versucht, wird wahrscheinlich zu dem gleichen Urteil kommen und bestätigt finden, wie schwer es ist, echte Hilfen und Anleitungen zur Meditation zu geben. Trotzdem gehört der Versuch zu den verheißungsvollen Zeichen unserer Zeit. Er wird viele mit der Schrift vertrauter machen und sie ihnen als Meditations- und Gebetbuch erschließen.

F. Wulf SJ

Schürmann, Heinz: Geistliches Tun. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1965. 120 S., Ln. DM 9,80.

Der Vf. legt in diesem Büchlein fünf Referate vor, die er vor Priestern in den Jahren 1960/61 gehalten hat. Er will die Vielfalt des seelsorgerlichen Tuns zur Einfachheit und Tiefe führen.

Dieses Anliegen kommt eindringlich im 1. Kapitel, „Die Tat aller Taten: Die zweite Bekehrung", zum Ausdruck. Eine Bereitschaft zu bedingungslosem Dienst in einer lebenserfüllten Hingabe an Gott und die Menschen wird hier gefordert. Mit ein-

fachen und klaren Worten legt der Vf. diese Forderung dar, die nicht nur an den Priester, sondern an jeden gläubigen Christen gestellt ist. Was er meint, finden wir in der Konstitution über die Kirche, Art. 40, wieder: „Allen hat er (der Vater) den Heiligen Geist gesandt, daß er sie innerlich bewege, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus dem ganzen Gemüt und aus ganzer Kraft zu lieben und einander zu lieben, wie Christus sie geliebt hat." Nur von dieser grundlegenden Tat des Menschen – seiner Ganzhingabe an Gott – sind die folgenden Gedanken über die Auswahl der Arbeiten, die Aufgaben des Priesters, die Annahme seiner selbst und das Gebet zu verstehen.

Im 2. Kapitel, „Unser Wunsch: Gottes Wille im Tagewerk", gibt der Vf. mit einer tiefen Einsicht für die Unterscheidung der Geister Grundsätze für die Auswahl der andrängenden Aufgaben. Allein schon wegen dieser Hinweise, die der geistlichen Tradition der Kirche entsprechen, die aber nur selten begegnen, findet jeder, ob Priester oder Laie, eine Fülle geistlicher Anregungen.

Im Kapitel „Dienst an der Einheit" wird als Prinzip für die gesamte seelsorgerliche Tätigkeit die Liebe zum Bruder im einzelnen dargestellt. Das christliche, apostolische Leben wird weiterhin nur glaubhaft und wirksam, wenn der einzelne sich selbst aushält, sein Ja zu seinen individuellen Anlagen und Grenzen spricht, und sich müht, ein betender Mensch zu werden. Dies wird in den beiden letzten Kapiteln deutlich ausgesprochen, in denen u. a. das Reifen des Gebetes bis zum Gebet der Einfachheit beschrieben wird.

H. W. Gutermuth SJ

Walter, Eugen: Betrachten. Ansätze, Erfahrungen und Entfaltungen. Düsseldorf, Patmos (1966). 112 S., Ln. DM 9,80.

Die Sprache und die Vorstellungswelt des Büchleins, das aus Vorträgen erwachsen ist, sind durchaus traditionell, aber der Geist des Ganzen, der sich z. B. in der Nüchternheit und Zurückhaltung der Worte äußert, ist modern im besten und aktuellsten Sinn. Statt eines Überblicks nur ein paar Einzelheiten: Eugen Walter zeigt einen Dreitakt des Betrachtens (Daraufzugehen – Eindringen – Ausmünden im Dialog und Tun), der dem Anliegen unserer Zeit – der Umgang mit der Heiligen Schrift als Mittelpunkt des geistlichen Lebens – entspricht und zugleich nichts von der großen Vergangenheit der Betrachtung preisgibt. Zur Frage Betrachten oder Hören wird gezeigt, daß jedes echte Betrachten ein Hören sein muß. Selbst die ignatianische Unterscheidung der Geister taucht auf – und zwar in einem modernen, harmonischen und frohmachenden Gewand (88–86). Ein schönes Büchlein, gerade in seiner Schlichtheit.

J. Sudbrack SJ

Schovenberg, Renatus OP: Unser Ich unter der Lupe. Frankfurt/Main, Josef Knecht 1964. 282 S., Ln. DM 14,80.

Der in der Berliner Großstadtseelsorge tätige Dominikaner lädt den Leser zu diesen hier vorgelegten Reflexionen über das eigene Ich ein. Er möchte den Blick ruhiger und kritischer Selbstbesinnung auf so manches unbedacht gebrauchte und übernommene religiöse Schlagwort lenken, will Schwächen und Vorzüge richtig analysieren, religiöse Fragen der Alltagsbewältigung aufgreifen und so insgesamt zu größerer Selbsterkenntnis verhelfen. „Unter der Lupe" heißt es im Titel – es ist die Eigenart jeder Vergrößerung, daß man das „Detail" genauer sieht, seine Bezüge im Zusammenhang mit anderen Wirklichkeiten und Details besser versteht und so dem Ganzen gerechter wird.

In 26 meist innerlich nur lose aneinander gereihten Artikeln behandelt der Vf. einen weitgesteckten Themenkreis geistlichen Lebens und geistlicher Erfahrung. In einfacher, leicht verständlicher Sprache spricht er aus seelsorglicher Erfahrung über Fragen, die viele heute bedrängen: „Wie kann ich im religiösen Leben weiterkommen?", „Religiös sein – ohne Christus?", „Vom inneren Leben und äußeren Tun", „Meine Zeit – Gabe und Ruf Gottes", „Mit sich selbst ins reine kommen" u. a. m. Immer sucht er dieses „Ich unter der Lupe" nicht als Summe von Antrieben verschiedenster Art zu deuten, sondern will ihm in seiner geistig-seelisch-leiblichen Ganzheit gerecht werden. Im letzten

Kapitel erhebt er nochmals die Absicht seines Buches, wenn er zusammenfassend darlegt, wie der Mensch „ins reine kommen" kann: durch wachsende Selbsterkenntnis als Selbstbesinnung; aus dieser Selbstbesinnung heraus die Voraussetzung schaffen für wahre Selbsterziehung; Selbsterziehung ist aber nur möglich durch ein gerütteltes Maß an Selbstbeherrschung, also in dem, was uns alles Vordergründige, bloß Triebhafte, nur Augenblicksgebundene stets neu befragen läßt, ob es uns weiterhilft zu unserem eigentlichen Ziel personaler Reife als Mensch und als Christ. *J. Bill SJ*

Knoch, Otto: Auf, mir nach! spricht Christus. Nachfolge heute im Licht der Nachfolgeworte Jesu. Ansprachenzyklus auf Schallplatten. I. Gott ruft den Menschen in seinen Dienst. II. Jesus, der Lehrer und Meister in Vollmacht. 30-cm-Langspielplatten, Stereo und Mono abspielbar. Einzeln je DM 20,–; Abonnementspreis je DM 18,–. Kevelaer, Butzon und Bercker 1967.

Was für die Kinderkatechese schon länger im Gebrauch ist, wird nun auch auf die Erwachsenenkatechese ausgedehnt: die Schallplatte im Dienst der biblischen Unterweisung. Der auf zwölf Vorträge berechnete Zyklus geht anhand der verschiedenen Nachfolgeworte Jesu (auf den letzten Platten wird auch die johanneische und paulinische Theologie sowie 1 Petr einbezogen) den ganzen Bereich der Christusnachfolge durch und entfaltet diese nach ihren verschiedenen Aspekten. Die Vorträge sind in erster Linie für Ordensleute, vor allem für Novizen und Novizinnen gedacht und sollen der durch das Konzil angeregten Neubesinnung auf den Kern des Ordensideals dienen, im Sinn von Artikel 2a des Dekrets über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens: „Letzte Norm des Ordenslebens ist die im Evangelium dargelegte Nachfolge Christi. Sie hat allen Instituten als oberste Regel zu gelten." Die beiden ersten Platten liegen vor. Die übrigen sollen in zweimonatlichen Abständen folgen. Die Rückseite der Platten bringt jeweils passende Orgel-, Chor- und Instrumentalmusik, dazwischen (auf den beiden vorliegenden Platten) einige Sätze aus Artikel 1 des Konzilsdekrets über das Ordensleben.

Vom Inhaltlichen her gesehen halten wir den Aufbau des Zyklus für einen ausgezeichneten Entwurf, der tatsächlich die ganze Breite und Fülle des Nachfolgegedankens entwickelt: Er beginnt mit dem Geheimnis, daß Gott Menschen in seinen Dienst beruft, und mit den Berufungsszenen der Evangelien und endigt mit den drei Vorträgen über die Nachfolge im Leiden, über den erhöhten Herrn, den Geist und die Kirche sowie über Nachfolge und Nachahmung Gottes. Die Ansprachen sind sachlich und didaktisch gleich gut. Sie verraten einerseits den gelernten Exegeten, so daß auch Priester und Katecheten noch Neues erfahren und davon lernen können, und bleiben doch nicht im Sachwissen stekken, sondern sind in ganz besonderer Weise spirituell; sie verhelfen zu einem vertieften Verständnis der eigenen Berufung und geben Anstöße zu deren Verwirklichung. Nicht ganz klar wird allerdings die heute so sehr ventilierte Frage, in welchem Verhältnis die besondere Nachfolge der Ordenschristen zu der von allen Jüngern Jesu (also allen Christen) verlangten Nachfolge steht, worin also das Besondere des Ordensstandes zu sehen ist. Es bleibt auch die Frage, ob nicht die biblische Berufung zum Apostelamt im engeren Sinn zu unbesehen auf die Ordensberufung angewandt wird.

Die hier begonnene Schallplattenserie wird ganz sicher einen guten Zuspruch finden, zumal die rechte theologische und spirituelle Unterweisung zu den Kernanliegen der Erneuerung des Ordenslebens gehört und es vielfach an geeigneten Lehrkräften dafür fehlt. Bei dem sehr gedrängten Gedankengang der Vorträge wird es mit einem einmaligen Hören nicht getan sein; man wird sie mehrfach anhören und am besten in kleinen Gruppen darüber sprechen müssen. Im übrigen werden die Platten hoffentlich nicht nur auf Ordenskonvente beschränkt bleiben. Ihr Inhalt geht jeden Christen an. *F. Wulf SJ*

Christliche Kunst

Graphik zur Bibel. Zeitgenössische Darstellungen zu biblischen Themen. Hrsg. von Hans-Martin Rotermund unter Mitarb. von Gerhard Gollwitzer. Freiburg/Br., Christophorus-Verlag, u. Lahr/Schwarzw., Verlag E. Kaufmann 1966. 303 S., 195 Bildtaf., Lw. DM 85,–.

Dieser wertvolle Band möchte eine repräsentative Anthologie zeitgenössischer Bibelillustrationen bieten. Die dem deutschsprachigen Raum entnommene Graphik ist nach den Büchern des Alten und Neuen Testaments gegliedert, so daß hier eine vollständige Bibelillustration von der Genesis bis zur Geheimen Offenbarung vorliegt. Neben großen Werken von Beckmann, Marc, Nolde, Liebermann, Corinth, Slevogt und Kokoschka wird eine Fülle anderer Blätter in ausgezeichneten Reproduktionen mit wertvollen Kommentaren (Kurzbiographien und Einführungen) zur Betrachtung vorgelegt. Die besonderen Bemühungen zeitgenössischer Künstler zum großen Thema der Bibel werden somit sichtbar. Dabei kommen die Zeichner, Bildhauer und Maler selbst zu Wort (die meisten der abgebildeten Werke sind als Originalabzüge über Dr. Rotermund, Göttingen, Goerdelerweg 12, Telefon 4 27 06, vom Künstler zu erhalten).

Vorliegende Auswahl bevorzugt Bilder expressionistischer Formgebung. Das hat den Vorteil, daß der Band für weitere Kreise verständlich bleibt. Die vielen Probleme, die sich namentlich durch die abstrakte und surrealistische Graphik ergeben, treten in den Hintergrund. Die Einleitung von Rotermund zeigt kenntnisreich und anschaulich die Problematik moderner Bibelillustration auf und gibt damit eine neue Sicht der geistigen Situation der Gegenwart. Als protestantischer Theologe weist der Vf. dringend auf die Notwendigkeit einer Bildtheologie hin. Noch ausdrücklicher wendet sich Professor Gollwitzer mit der Variation eines Wortes von Kierkegaard gegen einen existentialistischen Rationalismus moderner Theologie: „Das Christentum brachte ein neues Heidentum zur Welt: die christliche Theologie. Christus in Begriffen darzustellen oder sein Wesen in Worten zu formulieren, wäre mir so sehr eine Unmöglichkeit, daß es mir unbegreiflich ist, wie es überhaupt jemandem möglich gewesen ist. Mir ist die Ruhe unbegreiflich, mit der ein solcher Gelehrter fleißig daran gearbeitet hat, Christus in ein System von Begriffen zu bringen, ohne daß es ihm eingefallen wäre, ob Christus wohl danach verlangte, daß Bücher um Bücher, Aufsätze um Aufsätze über ihn geschrieben würden. Ich begreife nicht, wie der Theologe sich seine Ruhe bewahrt hat, daß er nicht Christi Unwillen gespürt und plötzlich alles über den Haufen geworfen hat, Papier und Tinte, weil er plötzlich verstand, daß Christus allein Nachfolgende gefordert hat. Es ist ihm vielleicht niemals gekommen, daß es Schändung des Heiligen sei, und das ist mir noch unbegreiflicher" (26). Sicher will G. damit nicht die theologische Arbeit ablehnen, sondern nur ihre einseitigen Tendenzen markieren. Beide Herausgeber verteidigen gegen eine Welt des Gedachten, Gemachten und Gewollten die Notwendigkeit des Gewordenen, die sich im Kunstwerk zeigt. Sie bemühen sich damit, die uralte Tradition einer Bildtheologie in unserer bilderlosen Zeit für alle christlichen Konfessionen wieder fruchtbar zu machen.

H. Schade SJ

Guldan, Ernst: Eva und Maria. Eine Antithese als Bildmotiv. Graz-Köln, Böhlau 1966. Quart, 376 S. u. 196 Abb., Lw. DM 140,–.

Die beiden großen Muttergestalten des Alten und Neuen Testaments waren bislang mehr ein Gegenstand der Theologie als der Kunstwissenschaft. Denn die schriftlichen Zeugnisse dieses Themas reichen weiter zurück als die bildlichen und sind schon in der Frühzeit präziser ausgeformt. Verflechtung und Entwicklung beider Bereiche zu zeigen, ist eines der Anliegen des gehaltvollen Buches.

Bereits die Kirchenväter entwickeln das Motiv der paulinischen Gleichsetzung Adam–Christus weiter. Vor ihrem Sündenfall empfängt Eva von der Schlange das Wort und gebiert den Tod; die Jungfrau Maria dagegen gebiert den, der die Schlan-

ge überwinden soll. So gehen Adam und Christus aus jungfräulichem Boden hervor. Nachdem durch ein Weib der Tod in die Welt gekommen war, wird durch einen Mann das Leben zurückgewonnen. Durch ihre Entstehung aus Adams Rippe weist Eva voraus auf die Kirche, die in geheimnisvoller Weise aus der Seitenwunde Christi hervorgeht. Vom 2. bis zum 4. Jhdt. wird in dieser Weise die einfache Eva-Maria-Antithese stufenweise um die Terra-Maria-, Eva-Christus- und Eva-Ecclesia-Parallelen erweitert. Am Beginn der Mariologie steht als Antithese Eva, obschon die Evangelien die Züge Mariens nur andeuten.

Die frühmittelalterliche Kunst zeigt seit dem 3. Jhdt. den Sündenfall als Bestandteil einer Todes- und Rettungssymbolik. Später tritt die Magieranbetung hinzu. Erst nach dem ephesischen Konzil von 431 kann sich die thronende Maria mit dem Kind als Bildtypus verselbständigen. Auch das Eva-Maria-Ecclesia-Verhältnis kommt in frühchristlichen Darstellungen nur undeutlich zum Ausdruck, obwohl die Theologie es bereits voll formuliert hat.

Auch weiterhin gibt es bis zur Jahrtausendwende sowohl in Byzanz wie im Westen nur Ansätze, keine unmittelbare bildnerische Gestaltung des Themas. Erst eine Weiterbildung patristischer Gedanken leitet hier einen Wandel ein. Wie Eva die Menschenmutter und Gefährtin Adams, so ist Maria als Ecclesia die Braut des Neuen Adam und Mutter Christi, wie auch Mutter seines mystischen Leibes. Seit dem 8. Jhdt. kündigt sich so die Auffassung einer in Maria wiederhergestellten Eva an. Aber erst um 1015 zeigt, von Hymnen und Gebeten inspiriert, das Hildesheimer Bernward-Evangeliar Maria als Neue Eva: in Gestalt der Ecclesia ist sie die Braut Christi. Liturgie und Bildkunst sind hier planvoll zur Übereinstimmung gebracht worden.

Die patristische Vorliebe, den Eva-Maria-Gedanken an das Verkündigungsthema anzuknüpfen, ist in der Bildkunst nicht vor dem 12. Jhdt. zu beobachten. Dieser Motivwandel, der in frühchristlicher Zeit von der Magierszene ausgegangen ist, läßt die Person Mariens immer mehr hervortreten. Die Entwicklung führt so von der Inkarnation zum Erwählungsakt des göttlichen Bräutigams. Das Adam-Eva-Verhältnis auf Christus und Maria zu übertragen, bedeutet freilich eine Auflösung der patristischen Jungfrauen-Antithese. Auch der Bildtypus der Marienkrönung, der im 12. Jhdt. programmatisch aus byzantinischen Bestandteilen geschaffen wird, steht völlig im Zeichen dieser Verschiebung.

Vom Triumphmotiv führt eine Entwicklungslinie schließlich zum Bild der Immaculata. Niedergetretene Dämonen waren bereits in Verbindung mit der Engelsbotschaft vorgekommen. Aber erst in der schlangentretenden Madonna auf der Mondsichel verschmilzt die Verheißene des Protoevangeliums mit der apokalyptischen Sonnenbraut. Damit gerät das Thema in die Spannungen von Reformation und Gegenreformation, die es endgültig fixieren und wohl auch erschöpfen. Der langdauernde Prozeß der Bildwerdung kommt nun zu einem Stillstand. Die Neuzeit gestaltet das Thema der Antithese nur noch formal aus, ohne es gedanklich weiterzuführen. Doch noch die Glaubenssätze von der Unbefleckten Empfängnis und der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel schöpfen aus dem hier zum Ausdruck gekommenen Gedankengut.

Es ist das Verdienst des vorliegenden Buches, nicht nur Hauptlinien herausgearbeitet zu haben, sondern zugleich eine Materialfülle selbst entlegener Quellen zu bieten, die den Theologen und den Kunsthistoriker in gleicher Weise betreffen. Weitgespannt sind auch der ausführlich erläuterte Tafelteil und das Literaturverzeichnis zur marianischen Ikonographie; verschiedene Register erschließen ein tieferes Eindringen. Wünschenswert wäre eine tabellarisch-chronologische Übersicht der ikonographischen Varianten gewesen, wie auch eine noch eingehendere Diskussion von Teilproblemen wie denen der Tür von S. Sabina oder der Spätphasen der Marienkrönung. Auf der Fülle des Stoffes beruht ein Mangel straffer Gliederung, dem der Vf. durch Vor- und Rückgriffe entgegenwirkt. Wert und Bedeutung des Handbuches werden jedoch hierdurch nicht gemindert.

Dieter Ahrens